



## Durch die Kälte

Ich schaue aus dem Fenster der BT-67, soweit das Auge reicht sehe ich Eis. Das Licht der reflektierenden Sonne lässt mich an Edelsteine denken.

„Sieht fast hübsch aus von hier oben“, sage ich zu dem Piloten neben mir.

„Na da täuschen Sie sich mal nicht. Ist trügerisch.“

Ja, ich weiß. Das weiß ich seitdem ich ein kleiner Junge bin. Doch ich antworte nicht.

„Passen Sie auf sich auf“, sagt der Pilot noch. Aber ich bin nicht hier, um auf mich aufzupassen. Ich bin hier, um Antworten zu finden. Echte Antworten, keine gedruckten Zeilen. Es vergehen ungefähr 15 Minuten, dann neigt sich das Flugzeug leicht nach vorne.

„Vorsicht, wir landen gleich.“

Die Landebahn kann ich von oben sehen. Es ist eine Eisbahn, der ich nicht traue. Ob sie das Gewicht des Flugzeugs wohl hält? Ich habe keine Wahl, muss blind vertrauen. Am liebsten würde ich die Decke über meinen Kopf zusammenziehen und wieder aufwachen. Ich bin noch nie gerne geflogen.

Es gibt einen Ruck und die Maschine scheint kurz zu hüpfen. Dann setzt das Hinterrad auf und die Maschine rollt auf dem Eis aus. Keine Komplikationen. Der Pilot bremst das Flugzeug gekonnt ab, wir kommen zum Stehen.

„Herzlich Willkommen in der Antarktis“, sagt er und ich finde, dass er das viel zu theatralisch sagt. Die Antarktis ist kein Vergnügungspark, aber er betont es so. Ich kann ihn nicht leiden, er schaut so selbstbewusst aus der Wäsche. Kam bestimmt aus einer guten Familie, hat immer alles bekommen, was er wollte und ich bin mir sicher, dass er einen Vater hatte. Einen Vater, der sich um ihn gekümmert hat. Ich schaue in den Himmel, will mich ablenken. Das tiefe Blau in Kombination mit der Eiseskälte beruhigt meine Gedanken. Es lässt mich an den Kunstunterricht denken. Damals musste ich selbst Farben zusammenmischen, das dunkle Blau war immer mein Favorit. Bis heute ist es meine Lieblingsfarbe. Es hat so etwas beruhigendes, wie ein weites Meer, das sich endlos vor mir erstreckt. Der Pilot räuspert sich geräuschvoll.

„Die Station ist da vorn“, sagt er. Ja natürlich, du willst mich loswerden, denke ich.

„Ja, ist gut“, sage ich kurz angebunden. Meine Stiefel versinken im Schnee, das Gefühl befriedigt mich. Es gibt mir ein Gefühl der Kontrolle. Endlich bin ich es, der die Schneespuren hinterlässt. Davon habe ich geträumt. Schritt für Schritt komme ich voran, sehe mein Ziel mittlerweile schon. Die berühmte Neumayer Station 3, die Station des Unglücks, wie ich sie insgeheim nenne. Hier ist es vor vielen Jahren passiert und das ist der Grund, warum ich heute diese Spuren hinterlasse. Ich verdränge die Gedanken und gehe einfach weiter - Schritt für Schritt, denn das ist das einzige, was ich tun kann.

An der Forschungsstation angekommen, begrüßt mich ein Mann in einem roten Schutzanzug. Ich erkenne ihn aus dem Bewerbungsgespräch, das wir via Skype Business durchgeführt hatten. Dr. Mehler, der Arzt und Stationsleiter. Meine Recherchen haben ergeben, dass er meinen Vater nicht kannte. War vor seiner Zeit, dass mein Vater hier Geophysiker gewesen ist.

„Willkommen an Bord“, sagt er und ich frage mich erneut, warum hier alle so verdammt theatralisch sind, als wüssten sie den Ernst der Lage nicht zu schätzen.

„Sie müssen der neue Geophysiker sein.“

„Genau“, antworte ich und versuche mir meinen Unmut nicht anmerken zu lassen. Verdrängen, das kann ich nur zu gut.

„Ich zeige Ihnen alles“, sagt er und ich folge ihm die Rampe hinauf.

„Machen Sie sich keine Umstände. Das Zimmer können Sie mir später zeigen, interessiere mich für die Labore. Kann ich den Kollegen Zimmermann schon kennenlernen?“

Er nickt und biegt dann in einen Flur ein. Es geht eine enge Treppe hinauf. Ich habe das Gefühl, in einem



## Durch die Kälte

Krankenhaus zu sein - überall Türen, die Gänge eng und der Farbton grau. Der Doktor bleibt stehen: „Hier ist es.“

Er klopft an, ein Brummen ist zu hören. Dann: „Herein“.

Ich öffne die Tür und sehe einen alten Mann mit tiefen Falten im Gesicht. Sie lassen mich an einen Romanhelden aus einem Film denken, den ich als Kind gerne gesehen habe. Ein Cowboy mit tiefen Falten, ein Gewehr über der Schulter und einer Zigarette im Mundwinkel. Ich kann mich erinnern, dass er der beste Schütze war und wenig geredet hat. Typisches Westernklischee. Das ist er also, der alte Geophysiker. Ich habe alle Publikationen auf die Jahreszahlen überprüft – sein Name stand neben dem meines Vaters. Er ist meine Spur in die Vergangenheit.

Ich hole Luft, warte eine Sekunde und fange dann an zu sprechen:

„Hallo, ich bin der neue, der neue Geophysiker.“

Er antwortet mir nicht, schaut mich lange an. Ich frage mich, ob seine Augen feindlich wirken? Denn sie sind zusammengekniffen, bilden einen Schlitz wie bei einer Schlange.

„Na klasse“, sagt er verächtlich. Die Unfreundlichkeit ist unverhohlen und er gibt sich auch keine Mühe, sie zu verbergen. Ich hatte mir das anders vorgestellt, hatte ihn mir als meine geheime Ansprechperson vorgestellt. Ich brauche ihn.

„Bin bereit, wenn Sie es sind“, sage ich und komme mir vor wie ein gehorsamer Soldat. Ich räuspere mich, um meine Stimme fester klingen zu lassen.

„Bin der beste meines Jahrgangs.“

„Abschlüsse interessieren mich einen Dreck, in dreißig Minuten muss ich zur Station. Und jetzt raus. Hole sie später.“

Er macht eine Handbewegung, die unmissverständlich ist. Zorn wallt in mir auf, was denkt sich der Alte? Er benimmt sich wie ein Diktator, der mit einem wertlosen Untergebenen redet. Äußerst störend, doch ich lasse ihm seinen Willen, verlasse sein Labor. Der Arzt hat nichts gesagt, aber ich sehe, dass er nicht angetan ist.

Er sieht besorgt aus.

„Er ist immer so, liegt nicht an Ihnen“, sagt er, aber ich glaube ihm nicht. Die Besorgnis hat ihn verraten. Wahrscheinlich kann mich der Alte einfach nicht leiden.

Der Doktor führt mich in die Küche der Station, doch meine Gedanken sind bei dem alten Geophysiker. Er war früher der Kollege meines Vaters. Müsste er nicht eigentlich wissen, wer ich bin? Schon im Bewerbungsgespräch bin ich darauf angesprochen wurden, es ist kein Geheimnis. In meiner Naivität hatte ich mir vorgestellt, dass er und mein Vater gute Freunde gewesen waren. Ich scheine mich getäuscht zu haben.

„Wollen Sie noch einen Löffel?“, fragt mich der Doktor.

„Nein, entschuldigen Sie“, sage ich und ziehe meine Schüssel zurück. Sie ist bereits gefüllt, quillt fast über. Ich komme zurück in den jetzigen Augenblick und schaue mich um. Die Wände sind eng, ansonsten erinnert mich die Küche an ein Ferienapartment. Das erste Wort, was mir in den Kopf kommt, ist: effizient. Nur das Nötigste scheint vorhanden zu sein. Das Essen schmeckt fad.

30 Minuten später kommt der Alte hinein.

„Los“, sagt er bestimmt und geht voraus. Ich folge ihm in den Gang. Er bewegt sich schwerfällig, wie ein alter Mann, in dessen Knochen zu viel Kälte eingedrungen ist. Ich sehe, wie er seine Schutzausrüstung anzieht.

„Wo ist die Station? Draußen?“

„Stell dich nicht so an. Natürlich. Es geht zur Station.“

Ich kann es nicht zurückhalten: „Aber wir sind doch in der Station.“

„Und sie sollen Jahrgangsbester sein!“, schimpft er, „es geht natürlich in meine Station. Als Geophysiker sollte man das wissen.“ Damit geht er raus und mir ist noch immer nicht klar, was er meint. Sie scheint wohl



## Durch die Kälte

draußen zu sein, aber soweit ich weiß, gibt es außerhalb der Neumayerstation keine weitere Station. Er kann höchstens von der Bibliothek sprechen, die in einem grünen Container etwas abseits steht. Aber das kann nicht sein, es geht ihm um Daten, erinnere ich mich. Dann macht es Klick: Er meint das geophysikalische Observatorium. Natürlich. Es ist unterirdisch und liegt außerhalb. Das hätte ich wissen müssen. Schnell ziehe ich mir meine rote Schutzausrüstung gegen die Kälte an. Dann folge ich dem Alten in die Kälte.

„Neblich“, sagt er und geht voran.

Ich kann ihn nicht mehr sehen. Das Wetter hat sich zugezogen im Vergleich zum Morgen. Der Nebel hat sich verdichtet. Alles ist grau, ich denke an Asche, die den Himmel verdichtet. Meine eigene Hand kann ich kaum sehen.

„Wo sind Sie?“, brülle ich in die Asche hinaus.

„Greif die Leine“, höre ich die Antwort – näher als erwartet.

Welche Leine? Ich sehe nichts, das Grau hat mich eingehüllt. Dann fühle ich etwas an meiner Hüfte, es ist ein metallenes Band. Es erinnert mich an eine Rettungsleine. Eine Schritt nach dem anderen setze ich und halte mich an die von der Leine vorgegebenen Richtung. Ich habe keine andere Wahl. Meine Stiefel versinken im Schnee, aber diesmal ist keine Befriedigung dabei. Ich taste mich weiter voran. Nach einigen Minuten höre ich ein Knarzen, das mich an eine nicht geölte Tür erinnert.

„Hier rein“, höre ich den Alten sagen. Ich kann einen schimmernden Lichtschein ausmachen. Kurz darauf sehe ich direkt vor mir eine geöffnete Falltür. Eine Leiter führt in die Tiefe, es ist der Eingang zum geophysikalischen Observatorium. Ich steige hinab.

„Mach die Falltür zu! Es schneit doch rein!“ Ich gehorche erneut.

Unten angekommen sehe ich die vertrauten Geräte, die mich in meiner Studienzeit schon begleitet haben. Doch ich habe keine Zeit, in Nostalgie zu verfallen.

„Los, da rüber, ich brauche die Daten so schnell wie möglich.“ Ich gehe an den Computer, betrachte die erdmagnetischen Ausschlagungen.

„Warum bist du hier?“, höre ich da die Stimme des Alten hinter mir. Die Frage ist scharf gestellt, klingt heimtückisch. Es ist an der Zeit, endlich Position zu beziehen. Es ist an der Zeit, die Frage zu stellen, die mir schon seit dem ersten Zusammentreffen mit ihm, auf der Zunge brennt. Wahrscheinlich werde ich so eine Chance, nicht noch einmal bekommen.

„Mein Vater. Sie kannten ihn, war Geophysiker hier vor dreißig Jahren. Ich will wissen, was damals wirklich passiert ist.“

Er wartet mit seiner Antwort, er erinnert mich an ein Raubtier, das auf der Hut ist.

„Stand doch alles im Artikel. Da gibts nicht Neues.“ Er kennt mich, natürlich kennt er mich.

„Das kann nicht sein, Sie kannten ihn. Wie konnte es sein, dass ein Geophysiker ertrinkt? Warum war er überhaupt alleine unterwegs? Ich brauche Antworten, bitte. Bitte.“ Ich höre mich schwach an, aber ich kann es nicht verhindern. Das Zittern in meiner Stimme ist nicht zuträglich, um mich stärker wirken zu lassen.

„Er hatte da so eine Theorie, dass die erdmagnetische Strömung mit den Gletschern verknüpft ist. Absoluter Unsinn.“

Es trifft mich wie ein Schlag, der Alte lügt. Mein gesamter Körper tritt in einen Alarmzustand. Ich habe alle Fachzeitschriften und Artikel meines Vaters gelesen. Ich kenne seine fachliche Position – er ist ein Gegner der Glaziologen. Ist es immer gewesen. Der Alte lügt. Aber warum? Hatte er etwas mit dem Unglück meines Vaters zu tun? Es herrscht Stille zwischen uns. Ich muss meinen gesamten Mut zusammennehmen, sonst werde ich niemals Antworten bekommen.

„Sie lügen“, sage ich und mein Herz sprengt mir fast meinen Brustkorb. Gleich explodiert die Bombe in mir. Der Alte fixiert mich, aber er antwortet nicht.



## Durch die Kälte

„Er war immer gegen die Gletschertheorie. Ich weiß das.“ Wieder Stille, böse Stille.

„Ich wusste immer, dass der Moment kommen würde“, stößt er dann hervor. Seine Stimme hat sich verändert, klingt weniger herrisch. Dann zuckt es über seinen Augenbrauen merkwürdig. Plötzlich entgleisen seine gesamten Gesichtszüge und ein verrücktes Lachen bricht aus seinem Inneren hervor. Vor meinem inneren Auge spielen sich Horrorszenarien ab. Ich stelle mir vor, wie der Alte ein Messer hervorzieht und mich absticht. Oder wie er die Falltür über mir zuschlägt und mich hier unten verrotten lässt. Doch ich brauche Antworten.

„Was ist damals wirklich passiert?“

„Recht haste, ich hab gelogen. Damals gelogen bei den Untersuchungen, heute gelogen“, wieder unterbricht er sich selbst durch sein krankhaftes Lachen. Ich komme mir vor, wie in einem Horrorfilm.

„War meine Theorie mit den Gletschern. Hast schon recht. Dein alter Herr war dagegen. Hat eine Kontraposition eingenommen. Meine Theorie, hat Interesse geheuchelt. Aber heimlich meine Daten genommen. War unerhört. So was macht man nicht. Wollte meine Theorie zerstören. Hat heimlich publiziert. Mich der Lächerlichkeit preisgegeben.“

„Sie haben ihn... umgebracht?“, hauche ich voller Verzweiflung.

„War ein Unfall. Waren draußen. Er ist gestürzt. Hat sich den Fuß verstaucht, umgeknickt. Neben ihm Packeis, ich hab...“, und damit bricht er seine abgehackten Sätze ab. Die Bombe in meinem Inneren ist vereist, das Eis zieht sich jetzt durch meinen gesamten Körper, erreicht mein Gehirn. Es ist vorbei, alles vorbei.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).